

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung
Band: - (2002-2003)
Heft: 3

Artikel: "Die neue Frau" : Suche nach einer gewandelten gesellschaftlichen Identität der Frau
Autor: Gander, Katharina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1053611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In jeder Funktion, in der die russische Revolutionärin Alexandra Kollontai wirkte, war die vollkommene Befreiung der arbeitenden Frau und die Schaffung der Grundlage einer neuen sexuellen Moral immer das höchste Ziel.

Die «neue Frau»

Suche nach einer gewandelten gesellschaftlichen Identität der Frau

Der Topos der «neuen Frau»

In den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde die Emanzipation der Frauen erstmals Thema in der russischen Öffentlichkeit. Nur wenige Jahre später schloss 1865 die Russin Suslova als erste Frau der Welt das Medizinstudium an der Universität Zürich mit dem Staatsexamen ab. Russische Frauen begannen sich für gleiche Bildungschancen zu engagieren und wurden in ihrem Vorhaben von der fortschrittsorientierten männlichen Intelligenz unterstützt. Die russische Frauenemanzipationsbewegung der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts bediente sich weitgehend der Grundwerte der Freiheitsbewegung. Die Frauen zählten auf bürgerliche Ideale wie Individualität, Rationalität, Arbeitsethos und Gemeinssinn. Damit einher ging die Kritik an der russischen Staats- und Sozialverfassung. Nur ein kleiner Teil der Frauen wandte sich dem revolutionären Untergrund zu. Die Mehrheit hatte vorwiegend persönliches Interesse an Erwerbsarbeit und sozialer Nützlichkeit. Das veränderte Verhalten von Frauen gewann an Wirkung. Der neue Typus Frau, die so genannte «neue Frau», brach mit der Mentalität der traditionellen russischen Gesellschaft. Diese «neuen Frauen» bewegten sich selbstsicher in der Öffentlichkeit, forderten die Integration von Frauen in das Bildungswesen und die Arbeitswelt und organisierten sich in sozialen und politischen Körperschaften. Die Emanzipation der Frau bedeutete nicht nur einen Schritt aus der Familie, aus den traditionellen Verhältnissen in die Öffentlichkeit, sondern auch die Herausbildung einer neuen Identität und gewandelte Formen der Lebensgestaltung.

Risse im weiblichen Rollenverhalten

Die traditionellen Ehe- und Familienmuster waren in Russland im Verlaufe des Ersten Weltkrieges stark erschüttert worden. Der Bürgerkrieg von 1918 bis 1920 verschärfte die Situation weiter: Familien wurden auseinander gerissen und die starke Feindbildfixierung zwischen den «Roten» und den «Weissen» hatte

auf beiden Seiten Gewalt gegen die Zivilbevölkerung zur Folge. Die russische Kälte, der Hunger, der nackte Kampf um die Existenz und die ständige Präsenz von Elend führten zu einer Abstumpfung der Gefühle. Vergewaltigungen, Misshandlungen in den Kriegsgebieten und Prostitution gehörten zur Tagesordnung. Migrationsbewegungen von der Stadt aufs Land rissen zudem bestehende soziale Strukturen auseinander. Das Leben war in dieser turbulenten Zeit unplanbar und kurzlebig. Auch sexuelle Beziehungen waren oftmals nur von kurzer Dauer.

Nach der politischen Umbruchphase im Jahre 1917 war ein Raum geschaffen, um das sozialistische Gesellschaftsmodell, das zuvor nur im Untergrund gelebt wurde, endlich praktisch zu erproben. Hauptsächlich in den Städten verloren Individualhaushalte ihre Existenzgrundlage und gliederten sich in die sozialen Gefüge einer Hausgemeinschaft ein. Frauenrechtlerinnen wie Alexandra Kollontai waren überzeugt, dass parallel mit den gesellschaftlichen Veränderungen auch eine Umwälzung der Geschlechterbeziehungen einhergehen würde. Nach 1917 wurden die Frauen sowohl rechtlich wie auch politisch dem Manne gleichgestellt. Die bis anhin allein gültige kirchliche Ehe wurde durch die Zivilehe ersetzt. Uneheliche Kinder wurden ehelichen Kindern gleichgesetzt, Scheidungen wurden erleichtert und Sonderleistungen für Mütter organisiert. 1920 wurde zudem das Verbot von Abtreibungen aufgehoben, die Prostitution blieb straffrei und Homosexualität und Sodomie wurden strafrechtlich nicht weiter verfolgt.

Die «neue Frau»

Die adelige Revolutionärin Alexandra Kollontai (1872 bis 1952) entwickelte auf dem Papier eine «neue Frau», die mit ihren Mitmenschen kameradschaftliche Beziehungen lebt; die als selbständige Persönlichkeit finanziell unabhängig von Mann und Eltern wirkt. Die sich primär durch ihre Arbeit und Leistung und weniger durch Familienglück definiert. Sie wollte mit ih-

rer Konzeption die alten starren Bewusstseins- und Verhaltensformen überwinden und einen Weg hin zu solidarischen, von gemeinsamen Interessen geprägten Lebensformen finden. Sie kämpfte für Eigenständigkeit und vollständige Gleichberechtigung der Frauen und löste sich vom traditionellen, konventionellen Familienmuster. Zudem propagierte Kollontai das Konkubinats- oder eine nacheinander folgende Monogamie und eine staatlich geregelte Kinderbetreuung.

Die gelebte Umsetzung

Ihren ersten bewussten Kampf gegen die starren alten Traditionen führte Kollontai auf dem Gebiet der Ehe. Sie wehrte sich vehement gegen die «Vernunft- und Verkaufshe». Sie wollte keine «gute Partie» werden, sondern träumte von der leidenschaftlichen Liebe. Diesen Traum verwirklichte sie sich denn auch und heiratete jung und gegen den Willen der Eltern ihren Vetter zweiten Grades, einen jungen, gut aussehenden, aber mittellosen Ingenieur. Kollontai sah aber weder ihre Ehe noch ihre Mutterschaft je als Kernpunkt ihrer Existenz. Das Hausfrauen- und Gattinnenleben langweilte sie. Schriftstellerei, Politik, Klassenkampf und Frauenrechte zogen ihr Interesse auf sich. Sie fühlte sich von ihrem Mann verstanden. Die klar definierte Rolle als Mutter und Hausfrau wurde ihr zum Käfig. Ihr Mann empfand den Bildungshunger seiner Frau als eine gegen ihn gerichtete Trotzaktion. Als die Differenzen zunahmen, entschloss sie sich, Mann und Kind zu verlassen, um in Zürich zu studieren. Dieser mutige Schritt wurde von ihrem Vater finanziell unterstützt. Alexandra Kollontai zog bewusst ihre Arbeit und Bildung dem persönlichen Familienglück vor. Sie wollte mit ihrem Leben ein Exempel für die «neue Frau» statuieren. Sie hatte es erreicht, Mitglied des Regierungskabinetts zu werden, als erste Frau zur Gesandtin ernannt zu werden und mit diesem Schritt als allein stehende Frau in die männlich besetzte Kaste der Diplomatie einzudringen.



Akzeptanzprobleme

Trotz dieser Leistungen war sie ihren Einschätzungen nach noch weit vom Typus der «neuen Frau» entfernt. Kollontai liebte leidenschaftlich und wurde immer wieder enttäuscht. Sie suchte die Ursache ihrer Probleme in ihrer Generation und dem damit verbundenen spezifischen Verhalten. «Wir, die ältere Generation, verstanden es noch nicht, wie es die meisten Männer tun, wie es auch die jungen Frauen heute lernen, Arbeit und Liebe Sehnsucht harmonisch aneinander anzugliedern, so dass die Arbeit der Hauptzweck der Existenz bleibt.» Kollontai sah den Fehler darin, dass die Frauen der alten Generation den Wunsch verspürten, sich mit der Seele ihrer Partner zu vermischen. Statt sich zu mischen und zu ergänzen, versuchte der Mann aber «sein eigenes Ich uns aufzuzwingen und uns an ihn völlig anzupassen... Wir fühlten uns versklavt und versuchten die Liebesbände zu lockern. Und nach dem ewig wiederholten Kampfe mit dem geliebten Manne, rissen wir uns los und eilten der Freiheit entgegen. Da standen wir wieder allein, unglücklich, einsam, aber frei – frei für die geliebte, auserwählte Arbeit.»

Die «Glas-Wasser-Theorie»

Alexandra Kollontais Schriften über die «neue Frau» und die damit verbundene «neue Se-

xualmoral», die Anfang der zwanziger Jahre in Russland entstanden sind, wurden oft verzerrt ausgelegt. Unermüdlich betonte Kollontai, dass in der Emanzipation des weiblichen Geschlechtes der Schlüssel für die neue Gesellschaft läge. Immer wieder wiederholte sie ihre Erklärungen, dass sich die Gleichberechtigung nicht realisieren liesse, so lange die Männerherrschaft auch in der Arbeiterklasse fortbestehe. Das Establishment der kommunistischen Partei schenkte ihren Forderungen schon nach kurzer Zeit keine ernsthafte Beachtung mehr. Zudem wurde ihr Gefühlskälte unterstellt.

Lenin schob Alexandra Kollontai mit seiner Frage «Ist kommunistisch Sex zu betreiben, dasselbe wie ein Glas Wasser zu trinken?» den Begriff der «Glas-Wasser-Theorie» unter, demzufolge Sex nicht wichtiger genommen werde, als das Trinken eines Glases Wasser. Sexualität würde in dieser Theorie auf eine rasche Erledigung eines einfachen Bedürfnisses beschränkt.

Diese bedauerlichen Äusserungen und Unterstellungen entsprechen Alexandra Kollontais Ausführungen in keiner Art und Weise. In diesem Kontext wird der immer wieder auftretende Zusammenhang zwischen emanzipierter, selbständiger Persönlichkeit und dem Vorwurf des leichten, unmoralischen Lebens sichtbar.

Die «Glas-Wasser-Theorie» wurde zum abschreckenden Beispiel für einen neuen, selbst-

bestimmten, ungehorsamen Lebenswandel der Frauen. Autonome, aktive Frauen, die in «sukzessiver Monogamie» leben, wurden Lenin zu bunt. Das freiheitliche, sexuelle Leben, das Kollontai angeblich anstrebte, setzte Lenin einem bürgerlichen Bordell gleich. Er äusserte sich folgendermassen: «Die Glas-Wasser-Theorie hat einen Teil unserer Jugend toll gemacht, ganz toll. Sie ist vielen jungen Burschen und Mädchen zum Verhängnis geworden... Die berühmte Glas-Wasser-Theorie halte ich für vollständig unmarxistisch und obendrein für unsocial. (...) Nun gewiss! Durst will befriedigt sein. Aber wird sich der normale Mensch unter normalen Bedingungen in den Strassenkot legen und aus einer Pfütze trinken? Oder auch nur aus einem Glas, dessen Rand fettig von vielen Lippen ist?»

Kollontai wollte mit ihren Überlegungen keineswegs die Prostitution fördern, im Gegenteil, sie wollte ein Beziehungsmodell schaffen, das eine Partnerschaft nicht zu einem Abhängigkeitsverhältnis macht.

Dass die Ideen Kollontais an Falschinterpretation scheiterten, ist darin begründet, dass körperliche Liebe und Befriedigung aus der kommunistischen Idee verdrängt wurden. «Der Körper wird im Sinne der kommunistischen Utopie in einen Wartesaal für bessere Zeiten gesetzt.» Das Nichtthematisieren und die Angst vor weiblicher Sexualität wurde übersteigert gelebt und gleich asketischer Enthaltsamkeit.

Alexandra Kollontai wollte mit ihren Thesen eine Öffnung des Dialoges über Sexualität und Gleichberechtigung bewirken. Stattdessen wurden ihre Überlegungen als liebesfeindliche, bürgerliche, antimarxistische Theorie populär und wichen in den dreissiger Jahren Stalins Idealbilder vom Mutter- und Hausfrauenglück.

Katharina Gander ist FRAZ-Redaktorin und studiert allgemeine Geschichte mit Schwerpunkt Osteuropa, russische Literatur und Linguistik.